

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 3 Mk. Inserenten-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen: Illust. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich). — Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageempfang kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Hoffmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.

Nr. 246.

Elbing, Sonnabend,

20. Oktober 1894.

46. Jahrg.

Grundzüge einer Reform der Arbeiterversicherung.

Unter obigem Titel bringt die Zeitschrift für Alters- und Invaliditätsversicherung einen Aufsatz vom Finanzassessor Dr. v. Osten (vortragendes Mitglied im Staatsministerium zu Weimar), der mit Rücksicht auf seine aktuelle Bedeutung von allgemeinstem Interesse erscheint. Der Schwerpunkt der Reformvorschläge liegt in der Beseitigung der überall schwer empfundenen Belästigungen und der Ueberfülle der Organisationen, die gipfeln in dem Satz: Allgemeine Beseitigung des Klebehefens durch das Hebelheft, wonach die Krankenkassen als Hilfsorgane der Versicherungsanstalten die Geldbeiträge monatlich oder vierteljährlich einzahlen und die Markeneinhebung in die hinterlegten Quittungskarten besorgen.

Dieses Hebelheft (Einziehungsverfahren) ist bis jetzt (auf Grund des § 112 des Reichsgesetzes vom 22. Juni 1889) nur in Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Thüringen und in den Hansestädten eingeführt. Hier ist die Abneigung gegen das Hebelheft nicht so groß, als in den übrigen Theilen des Reichs. Das Hebelheft erspart dem Arbeitgeber eine unendliche Mühe, denn er kommt mit der einfachen Anmeldung seines Arbeiters bei der Krankenkasse davon. Ebenso erwünscht ist dasselbe aber auch für die Versicherten. Denn es wird ein viel vollständigerer Eingang der Beiträge dadurch erreicht, als durch das Kontrollsystem, d. h. die ärgste Spionage und schärfste Strafverfolgung säumiger Arbeitgeber. Für die ablehnende Haltung vieler Versicherungsanstalten gegen das Hebelheft können die nicht unbeträchtlichen Kosten kaum in Betracht kommen. Ist doch finanziell durch die Statistik der Beweise geleistet, daß die Anstalten, die am laesten arbeiten, welche weder heben noch kontrollieren, die schlechtesten Geschäfte machen. Die Anstalten mit wirklich voller Heranziehung der Versicherten haben dagegen Ueberschüsse auch über das erforderliche Deduktionkapital der künftigen Inanspruchnahme hinaus erzielt. Der Grund der Abneigung gegen das Hebelheft liegt deshalb tiefer, nämlich in der vielfach mangelhaften Organisation der Geschäftsführung der Krankenkassen. Sollen diese ihre Aufgaben voll erfüllen, so muß die Vorsehung dafür sorgen, daß angesichts der Komplexität der Versicherungswesen nur vollständig geschulte Rechnungsführer und Kassierer die Bureau- und Kassengeschäfte besorgen. Vor Allem dürfen die Stelleninhaber nicht zu zahlreich sein, nicht fortwährend wechseln, sie müssen vielmehr ein ständiges, gesichertes und angemessen besoldetes Amt inne haben. Vorbedingung der Anstellung ständiger Rechnungsführer und Heranbildung eines tüchtigen Stammes von Beamten ist aber wieder eine zielbewußte Organisation der Krankenkassen nach Umfang und Begrenzung. Zu große Klassen werden unwirtschaftlich verwaltet, für kleine Bildungen andererseits sind die Kosten der Verwaltung zu hoch.

Es muß daher ein den lokalen Verhältnissen entsprechender Mittelweg gefunden und nöthigenfalls durch Einrichtung gemeinsamer Melde- und Kassentellen oder durch Kassenverbände ein übersichtliches Netz und die Möglichkeit enger Fühlung der Aufsichtsbehörde mit den Kassenorganen geschaffen werden. Aufgabe der Aufsichtsbehörde bleibt es dann, durch klare Instruktionen und zweckmäßige, alles unnötige Schreibwerk ersparende Formulare den Apparat in Bewegung zu setzen. Der sachverständige Verfasser des Aufsatzes gibt zu, daß die Gestaltung des Krankenkassenwesens nicht überall den gestellten Anforderungen entspricht, er verweist ein zielbewußtes Vorgehen der Aufsichtsbehörden. Die Möglichkeit einer technisch vollkommenen Durchführung der Krankenversicherung und deren Heranziehung als Unterbau des ganzen Versicherungswesens bietet sein Vorschlag: Aenderung der Ausführungsverordnungen dahin, daß als „höhere Verwaltungsbehörden“ an Stelle der bisherigen staatlichen Organe die Versicherungsanstalten der Invaliditäts- und Altersversicherung treten und die Geschäfte der Landeszentralbehörde, soweit die Durchführung oder Auslegung richtiger Vorschriften in Betracht kommt, durch das Reichsversicherungsamt wahrzunehmen sind. Ein Vorbild bieten die Landesfeuerzweckämter, Landesreditkassen, Landarmen- und sonstige Zweckverbände, welche thatsächlich in vielen Beziehungen vorgesehene Behörden unterer Staatsverwaltungsämter sind. Mit einem Schlage wäre so den Versicherungsanstalten der Unterbau, der Einfluß auf das Krankenversicherungswesen, den sie heute nur indirekt und nicht ohne Reibung ausüben können, geschaffen, die Vereinheitlichung der Hebung von Krankenkassen- und Invaliditätsversicherungsbeträgen würde keinem Widerstand mehr begegnen.

In der Praxis stellt sich dann die Sache so: Für jeden Ort besteht eine einzige Melde- oder Kassentelle für die beiden Versicherungsarten. Bei dieser Meldestelle sind alle ständigen Arbeiter vom Arbeitgeber unter Vorlage der Quittungskarte anzumelden und zur Abmeldung unter Abholung der Quittungskarte

durch den Versicherten selbst zu bringen. Die Melde- und Kassentelle hebt dann, monatlich oder vierteljährlich, je nach Uebung vom Arbeitgeber die für die verfloßene Kalenderperiode geschuldeten Beiträge in einer Summe. Die Krankenversicherungsbeiträge werden lediglich gebucht, für die Invaliditäts- und Altersversicherungsbeiträge bewirkt der Rechnungsführer neben der Buchung das Einfließen der Marken. Die Meldestelle dient auch für Arbeiter (Dienstboten u. s. w.), die keiner organisierten Krankenkasse angehören, aber Invaliditäts- und Altersversicherungspflichtig sind; damit wäre, was ständige Arbeiter betrifft, die ganze Last des Markenfließens den Arbeitgebern abgenommen und der Grundsatz: „Geben und nicht lieben“, zur Durchführung gebracht. Dieses Hebelheft hat für die größere Masse der Versicherungspflichtigen, die ständigen Arbeiter, ausschließlich Bedeutung. Unständige Arbeiter müßten wie bisher unter gründlicher Kontrolle selbst die Marken einleihen, auch hier läßt sich eine Mitwirkung der Krankenkassen nach bestimmten Vorschlägen durchzuführen, sie haben jedoch nicht die gleiche Bedeutung wie für die große Menge der ständigen Arbeiter.

Mit dieser Vereinigung der Kranken- und Invaliditätsversicherung sind die Ansprüche an die Reform noch nicht erfüllt. In einer Summe sollen mit den Kosten jener Versicherungsarten auch die Unfallversicherungsbeiträge bezahlt werden. Das ist nach den Vorschlägen erreichbar, wenn man die berufsgenossenschaftliche Form der Unfallversicherung lediglich für die Großindustrie, wo sie sich bewährt, erhält. Anders liegen die Verhältnisse bei den vielen Kleinbetrieben umfassen der Genossenschaften. Bei der Anzahl zerstreuter Kleinbetriebe überwiegen die Kosten, die Verwaltungskosten sind zu hoch. Es wird deshalb vorgeschlagen: man überweise die Unfallversicherung der Kleinbetriebe den territorialen Anstalten für die Invalidenversicherung, umgekehrt aber die Invalidenversicherung der großindustriellen Arbeiter der Berufsgenossenschaft der Großindustrie. Damit ist für Klein- und Großbetriebe eine einheitliche große Organisation mit dem Unterbau der Krankenkassen geschaffen. Mit einer einzigen Körperschaft, einer einzigen Behörde hat hinsichtlich aller Zweige der Arbeiterversicherung der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer zu verfahren. Die Verwaltungskosten gehen sofort auf ein Bruchstück herab. Die Beiträge werden von ein und derselben Stelle in einer Summe erhoben, Zweifel über die zur Zahlung von Renten verpflichtete Kasse sind nahezu unmöglich. In der Beseitigung des Systems der Lohnnachweisungen und der Unabhängigkeit des Umlageverfahrens liegt das Bestehende dieser Vorschläge. Sobald auch die Beiträge zur Unfallversicherung in festen Wochenbeträgen erhoben werden, wird jede besondere Lohnnachweisung überflüssig. Der Arbeiter leistet periodisch eine Zahlung in runder Summe und für die statfälligen Zwecke der Unfallversicherungskörperschaft, für Veränderungen der Beitragsleistung in kommenden Perioden bieten die Bücher der Krankenkasse die ausreichende Grundlage. Auch für die Krankenkasse wird die Sache nicht schwer. Die Arbeit liegt bei den vorgesehene Versicherungsanstalten oder Berufsgenossenschaften. Der Rechnungsführer der Krankenkasse erhält einfach ein tabellarisches Verzeichnis der in den verschiedenen Branchen tätigen Gefahrenklassen und in den wenigen Lohnklassen zu erhebenden Wochenbeiträge und er hat in seinen Büchern die einzelnen Arbeitgeber entsprechend zu belassen. Die Beiträge werden gebucht und periodisch an die Versicherungsanstalt oder Berufsgenossenschaft abgeführt.

Zum Schluß bespricht der interessante Aufsatz die Reformvorschläge der Regierung. Das Endurtheil über die Bundesratsvorlage lautet dahin, daß bei dem eingeschlossenen Bruch mit dem ausschließlichen Prinzip berufsgenossenschaftlicher Unfallversicherungen die Vereinigung und Vereinfachung der Arbeiterversicherung angebahnt ist und es von der weiteren Ausgestaltung und von der Ausführung der neuen Vorlage abhängt, ob sie erreicht wird.

Die Reformvorschläge beschränken sich darauf, eine äußere Einheit und gleichzeitige Vereinfachung der Organisation herbeizuführen und die Beziehungen der Arbeitgeber und Arbeiter zur Versicherung in einfache bequeme Formen zu bringen. Das Endziel bildet die Bequemlichkeit und Einfachheit auch des inneren Dienstes, doch muß die Reform bei der äußeren Organisation beginnen. Nur andeutungsweise werden als Aufgaben der Zukunft bezeichnet: Einheitliche Umgrenzung der drei Kreise der versicherten Personen, gleichartige versicherungstechnische Grundlage der Prämienberechnung, gleichmäßige Grundlage für die Rentenberechnung, Wegfall des begrifflichen Gegenfasses zwischen Unfall- und Invalidenrenten.

Für die jetzt zu erfindende Reform und als Voraussetzung einer Ausdehnung der Versicherungsangelegenheit wird nur der eine Zeitpunkt aufgestellt: Einheitliche Organisation des Arbeiter-Versicherungswesens in allen seinen Zweigen, einheitliche Körperschaften zur Tragung der Rentenlasten mit den Krankenkassen als Unterbau, Einführung des Hebelhefts auch für die Invalidenversicherung, einheitliche Zahlung der Beiträge in einer Summe.

Politische Tageschau.

Elbing, 19. Okt.

Die gestrige Kaiserrede wird in der gesammten Presse lebhaft commentirt. Bemerkenswert sind die folgenden Ausführungen der „Fr. Ztg.“: Der Kaiser soll nach einem Reporterbericht bei der Fahnenweihe im Jahre 1861 die Aeußerung gethan haben: „Damals rote jetzt herrschte Zwietracht im Volke. Auch jetzt versteht man manches falsch. Die einzige Säule, die einzige Stütze für die Monarchie bildet das Herr.“ Wir möchten annehmen, daß der Berichterstatter die Worte des Kaisers mißverstanden hat. Heißt es doch in der Nationalhymne, welche bei Paraden und sonstigen feierlichen Gelegenheiten zu Ehren des Monarchen intonirt wird: „Nicht Roth, nicht Reisseig schühen die stete Hüh“, wo Fürsten stehen.“ Freilich bringen auch andere Blätter eine ähnliche Lesart. Nach der „Post“ sagte der Kaiser: „Auch jetzt, wo wie damals Unzufriedenheit und Mißtrauen im Volke herrsche, sei die Armee „die hauptsächlichste Säule“, auf welche der Staat sich stützen müsse.“ Der Bericht der „Kreuzztg.“ läßt den Kaiser gleich dem obigen Reporterbericht sagen: „Aber auch heute noch ist das Heer die einzige feste Säule. Darum solle man daran festhalten, festhalten immer in Treue zu Kaiser und Reich!“ In Bezug auf das Jahr 1861 äußerte der Kaiser: „Vorher blicke ich auf das Jahr 1861. Die Reorganisation des Heeres wurde von vielen mißverstanden und der Monarch vielfach angefeindet. Siegreich ist der König aus dieser Zeit hervorgegangen.“ Die damalige Opposition verlangte Einführung der zweijährigen Dienstzeit zur Verminderung der Militärkosten. Hätte Kaiser Wilhelm I. die zweijährige Dienstzeit im September 1862 zugefanden, wie dies das Staatsministerium einschließlich des Kriegsministers damals von ihm verlangte, so würde die Zwietracht schon vor dem Kriege von 1866 ausgeglichen worden sein. Bemerkenswert ist schließlich noch eine dritte Aeußerung des Kaisers, die sich auf die neuen Halbbrigaden bezieht. Während nach der Mehrzahl der Berichte der Kaiser sagte: „Er hoffe, daß die halben Brigaden sich in erster Zeit als ganze Bataillone erweisen werden,“ läßt die „Post“ den Kaiser die Hoffnung aussprechen: „daß die Halbbrigaden nun bald als Vollbataillone aufgestellt werden würden.“ — Die letzte Aeußerung würde also einen Hinweis auf eine weitere Heeresvermehrung bedeuten. Man wird die offiziellen Berichte, die bisher über die Aeußerung des Kaisers noch gänzlich ausstehen, abwarten müssen, ehe sich klar ergibt, in welchem Sinne die Aeußerungen gethan sind.

Der Kaiser wohnte Donnerstags Vormittag der Weihe der den vierten Bataillonen verliehenen Fahnen am Denkmal Friedrichs des Großen bei und übergab dieselben nach der Weihe den betr. Commandeuren. — Der Kaiser wird einer Einladung des deutschen Botschafters Grafen Philipp Eulenburg zur Jagd am 24. und 25. d. Mts. nach Liebenberg in der Uckermark Folge leisten.

Ueber das Urtheil im Prozeß gegen den Kanzler Veit fahren die Zeitungen fort, sich zu äußern. So schreibt die „Post-Ztg.“, nachdem sie einige englische Preßstimmen, die an dem Urtheil scharfe Kritik üben, angeführt hat: Wenn in West-Afrika die Lage Moral und der „Tropenkoller“ als Entschuldigung dienen, so müssen bei uns die lockeren Sitten der Großstadt und die soziale Noth bei den Gerichtsurtheilen gleichfalls den Ausschlag geben. Wenn nicht der Reichskanzler einschreitet, wird nichts anderes übrig bleiben, als daß der Reichstag durch Interpellationen und Beschlüsse die nöthige Korrektur vornimmt. — Die „Kreuzztg.“ enthält sich jeder weiteren Commentar, indem sie schreibt: Sie glaube, daß die in Potsdam zu Tage getretenen Vorgänge für ihre Leser genügen, um sich daraus ein Urtheil zu bilden. — Die „Post“ findet das Urtheil ungewöhnlich mild. Sie glaubt zwar, daß Veit vor Gericht einen günstigen Eindruck gemacht habe, allein das dürfe das Auswärtige Amt nicht abhalten, gegen das Urtheil Berufung einzulegen. Das „B. Tglbl.“ meint, es würde im schroffsten Widerspruch zu den Ansichten des Volkes stehen, wenn die Regierung bei dem Urtheile der Disziplinarkammer sich beruhigen würde.

Sitzung des Colonialrathes. Der Colonialrath erledigte in seiner gestern Vormittag abgehaltenen Sitzung zunächst von den zur Berathung vorgelegten Etatsentwürfen die Etatsentwürfe für Kamerun, Togo und Südwestafrika. Der Etat für Kamerun gab Anlaß zu einer eingehenden Berathung, namentlich wegen der Vorschläge zur Eröffnung einer größeren Boermann warnte vor Entsendung einer größeren kriegsgerathen Expedition und wünschte kleinere Expeditionen ausschließlich für Handelszwecke. Bei der Berathung des Etats für Südwestafrika wurde die Frage einer besseren Schiffsverbindung sowie die Frage einer Besiedelung bis zur Berathung der Vorfrage der Besiedelung nach dem Schutzgebiete berathen. Es wurde beschlossen: der Colonialrath empfiehlt Es wurde beschlossen: daß die Uebersiedelung Reichsangehöriger in das deutsche Schutzgebiet nicht als Auswanderung zu betrachten sei, ferner die Uebersiedelung möglichst zu erleichtern, insbesondere die

Reistung der allgemeinen Wehrpflicht auch in den Schutzgebieten zuzulassen.

Ueber das Befinden des Kaisers von Russland fehlt es seit dem letzten am Dienstag Abend ausgegebenen Bulletin, welches nicht sehr hoffnungsfreudig lautete, an jeder amtlichen Nachricht. Man ist daher auf die zumest den Umweg über Wien nehmenden Privatnachrichten angewiesen, die von Tag zu Tag schlimmer lauten. Die neuerdings in Wien aus guter Quelle vorliegenden Nachrichten bezeichnen den Gemüthszustand des Zaren als derart herabgeschwächt, daß er in seinen Entschlüssen fortwährend schwankt und gegen alles das größte Mißtrauen begt. Besonders die Nachrichten, welche am dänischen Hofe anlangten, lauten trübsalig. (Siehe Telegramme.)

Auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz ist wieder nichts Bedeutendes vorgefallen. Die Vondoner chinesische Gesandtschaft, der man in diesem Punkt aber wohl nicht ganz trauen darf, erklärt die Gerüchte von einer Erhebung in Hanlow für unbegründet, ebenso die Nachricht, daß der Vizekönig wegen dieser Erhebung nach Peking berufen worden sei; der Vizekönig habe den Regierungssitz nicht verlassen. Der amerikanische Dampfer „Gaelic“ ist mit 750,000 Dollars in Silber, die für die Befriedung der chinesischen Truppen bestimmt sind, nach China abgegangen. Der Dampfer bringt ferner eine Ladung Fleischkonserven nach Japan. Danach sind also die Amerikaner, was Geldverdien an betrifft, vollkommen unparteiisch. Dem „Reuterschen Bureau“ wird aus Tientsin vom Donnerstag gemeldet: Nach einer Depesche aus Port Arthur vom 16. d. M. haben die Japaner Thoronton-Haven in der Bai von Korea verlassen und sich nach Takong begeben, welches sie gegenwärtig besetzen. Gerüchweise verlautet, am 15. d. M. habe eine große Schlacht im Norden des Yalu-Flusses stattgefunden. Einzelheiten fehlen noch. Die chinesischen Beamten wissen von diesem Gerüchte nichts. Die „Times“, welche allerdings dem liberalen Kabinet feindlich gesinnt ist, bringt einen heftigen Artikel gegen die Vertung des Auswärtigen Amts wegen des Scheiterns des englischen Vorstoßes bezüglich Einmischung der Mächte. Von Interesse sind in dem Artikel folgende thatsächliche Angaben: Die deutsche Regierung hat es förmlich abgelehnt, irgendwiewas damit zu thun haben zu wollen. Rußland lehnte es ab, von der Politik des Wartens, die es bisher verfolgt hat, abzuweichen, und Frankreich ist geneigt, die gleiche Vorsicht zu gebrauchen. Die Regierung der Vereinigten Staaten endlich hat die Einladung, an der vorgeschlagenen diplomatischen Intervention sich zu betheiligen, höflich von sich gewiesen. Es scheint, daß die englische Regierung auch nicht eine einzige Macht für ihren Vorstoß gewonnen hat.

Deutsches Reich.

* Berlin, 18. Okt. In einer Polemik mit der „Nat. Ztg.“ erklärt die „Kreuzztg.“ heute energisch, daß die konservative Partei für eine unter dem maßgebenden Einfluß des Nationalliberalismus stehende mitteiparteiliche Politik nicht zu haben ist. Der Kampf gegen den Umsturz könne nicht durch ein paar verschärfte Gesetzesparagrafen, sondern nur durch eine muttbolle christlich-konservative Politik mit Erfolg geführt werden.

Dem Vernehmen nach hat der Reichskanzler noch nicht darüber entschieden, ob gegen das Urtheil der Potsdamer Disziplinarkammer in der Veit'schen Angelegenheit Berufung beim Disziplinardhof eingelegt werden soll.

Die Meldung, daß nach der letzten Sitzung des Staatsministeriums eine kommissarische Berathung der Vorlage zur Bekämpfung der Umsturzbestrebungen eingelegt worden sei, wird als unbegründet bezeichnet. In der nächsten Sitzung des Ministeriums dürfte bereits über die Entwürfe abgestimmt werden.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ mittheilt, haben gestern im Reichsamt des Innern die Vorberathungen der Commission zur Reform des Börsengesetzes begonnen. Außer Delegirten der Bundesstaaten, in deren Gebieten sich Börsen befinden, nehmen an den Berathungen Commissare aus den verschiedenen Reichsämtern und Ministerien theil. Die Berathungen werden streng vertraulich gehalten. — Wie die „B. Z.“ erfährt, ist die Meldung, daß in den Börsenreformentwürfen die Bestimmungen aufgenommen werden soll, wonach die Emmissionen häufler zehn Jahre lang für Emmissionen haftbar gemacht werden sollen, unrichtig. Der Entwurf werde sich nur an die Beschlüsse der Börsenquoten-Commission halten.

In der gestern abgehaltenen Sitzung des Ausschusses des Centralvereins zur Hebung der Fluß- und Canalschiffahrt wurde mitgetheilt, daß der Ausschuß in Sachen des russischen Grenzverkehrs (Cautionshinterlegung im vollen Werth des in Rußland eintretenden Fahrzeuges) auf Grund einer Umfrage bei den Interessenten an das Reichskanzleramt eine Denkschrift eingereicht hat, welche dieselbe bei seinen Verhandlungen mit Rußland benutzt hat. Die russische Behörde hat für diese Schiffahrtsperiode die Aufhebung der Verordnung abgelehnt, jedoch ist die Hoffnung auf eine günstige Erledigung der Angelegenheit in späterer Zeit vorhanden.

— Wiebenthal, J. D. v. Bent ist gestern Abend hier plötzlich gestorben.

* Ein Separatabdruck erschien im Verlag Diemer in Mainz. Preis 60 Pfg.

Der Kreuzer K, der heute in Wilhelmshaven vom Stapel lief, wurde auf den Namen „Geyer“ getauft.

Potsdam, 18. Okt. Der Kaiser und die Kaiserin legten heute früh 8½ Uhr im Mausoleum bei der Friedenseiche auf dem Grabe des Kaisers Friedrich einen Kranz von Lorbeer und Zedernzweigen nieder und verweilten daselbst einige Zeit in stiller Gebet. Um 9½ Uhr fuhr der König von Serbien, von dem Generalleutnant von Liegnitz begleitet, bei dem Mausoleum vor und legte ebenfalls am Grabe Kaiser Friedrichs einen Kranz nieder, auf dessen weißer Atlaschleife die Worte standen: Alexander I., König von Serbien, 18. Oktober 1894.

Italien.

Rom, 18. Okt. Kardinal Langénieux, welcher zu den Konferenzen der orientalischen Patriarchen unter Vorsitz des Papstes erwartet wurde, in welchen wegen der Rückkehr der Dissidenten zur Einheit der Katholiken berathen werden soll, hat angezeigt, daß er die Absicht aufgegeben habe. Der Papst empfing den syrischen Patriarchen Dehambenni. Gegenüber der Meldung der Blätter, daß die Konferenzen heute eröffnet werden sollten, wird festgestellt, daß über den Zeitpunkt des Zusammentritts bisher Nichts entschieden ist.

Frankreich.

Paris, 18. Okt. Die chaubinskiße Boulevard-Preße weist heute die von Crispi an Verdi nach Paris gesandten Lebensbezeugungen für das französische Volk zurück und sagt, daß die Musik zwar die Sitten bessert, aber keine Handelsverträge und keine Anleihe bei den Franzosen zur Annahme bringen könne, ohne den Austritt Italiens aus dem Dreiebund. Die Franzosen sehen mit Mißtrauen das gleichzeitige Engagements Crispians und des deutschen Kaisers, denn sie hätten nicht vergessen, daß im Blumenstraß Caserio sich auch ein Dolch befunden habe.

Belgien.

Brüssel, 18. Okt. Die Unternehmung der Wahlfälligkeiten in Alost hat zu Tage gefördert, daß auch bei den Senatswahlen 6500 Stimmen für die Liste Böttes auf unrechtmäßige Weise mitgezählt worden sind. Diejenigen, welche sich der Fälschung schuldig gemacht haben, werden gerichtlich verfolgt werden. Die Unternehmung dauert noch fort. — Das christlich-demokratische Blatt „Union“ richtet eine Ansprache an die Brüsseler Liberalen und fordert dieselben auf, im eigenen Interesse am nächsten Sonntag für die Katholiken zu stimmen. Die Republik stehe vor der Thür, wenn die sozialistischen Elemente nicht durch eine liberale Mehrheit aus der Kammer ferngehalten würden. — „Patriote“ schreibt heute, wenn die Liberalen am nächsten Sonntag für die Sozialisten stimmen, wie die liberalen Blätter es verlangen, so wird die sozialistische Republik zuerst in Belgien aufgeschlagen und die Revolution ausbrechen. Dann werden preussische Armeen über die Grenze rücken.

Kongreß des Provinzialvereins für innere Mission in Westpreußen.

Das Jahresfest und der 19. Kongreß des Provinzialvereins für innere Mission, welcher in Marienwerder tagte, wurde am Mittwoch Abends 6 Uhr durch einen Festgottesdienst in der evangelischen Domkirche eröffnet. Eine große Zahl Gemeindeglieder, viele Geistliche aus der Provinz, Herr Konfessionalspräsident Meyer aus Danzig, sowie der Direktor der Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische in Karlsbader bei Raftenburg, Herr Dr. Dembowski, nahmen daran theil. Herr General-Superintendent Dr. Doebelin hielt die Festpredigt. Ergreifend schilderte der Festredner den Weg, welchen Christus der inneren Mission gewiesen hat, und sprach über den Sinn, mit welchem sie geübt werden muß, nämlich mit barmherziger Liebe, und über das Ziel der inneren Mission, Rettung aus leiblicher Noth und Bewahrung vor geistlicher Noth. Die Anfangsliedergabe wurde von Herrn Barner Grünau, die Schlussliedergabe von Herrn Barner Hammer gehalten. Die liturgischen Ehre sang der Domchor unter Leitung des Herrn Domkantors Wagner. In die Chorgesänge wurden die Motette: „Lobe den Herrn, meine Seele“ von C. Stein, sowie der Mendelssohn'sche Doppelchor: „Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w.“, ausgeführt vom großen und kleinen Domchor, eingefügt. Am Schluß des Gottesdienstes wurde eine Kollekte gehalten, deren reicher Ertrag dem Werke der inneren Mission in unserer Provinz zufließt.

Abends 8 Uhr fand im Saale des Hotels Hezner eine gefellige Vereinskongregation der Festtheilnehmer unter der Leitung des Vorsitzenden des Provinzialvereins für innere Mission, Herrn Konfessionalspräsidenten Meyer, statt. Der Vereinsgeistliche Herr Pastor Cremer-Danzig erstattete den Arbeitsbericht über seine am 1. Juni 1893 begonnene Thätigkeit für den Verein. Dankenswerth ist es, daß seit einigen Monaten Mittel zur Verfügung gestellt sind, die es dem Verein ermöglichen, Reisen in die einzelnen Distrikte zu unternehmen, um die Gemeinden in Gottesdiensten und Vorträgen zur Mitarbeit zu bitten. Im Anschluß an den Bericht gab Herr Barner Erdmann aus Graubenz seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Provinzialverein für innere Mission endlich zur Förderung seiner weitverbreiteten Arbeiten einen eigenen Vereinsgeistlichen angestellt hat, welcher neben seiner Thätigkeit am Centralort auch die Gemeinden in das Netz der Vereinsarbeit hineinzuziehen bemüht ist. Im weiteren Verlauf des Abends wurde die Nothwendigkeit erörtert, für die Zwecke der inneren Mission in der Provinz von Zeit zu Zeit eine Hauskollekte abhalten zu lassen. Die Beschlußfassung wird in der Generalversammlung erfolgen.

Aus aller Welt.

Ein geradezu entsetzliches Trauerspiel hat sich am 16. d. M. in dem Städtchen Dagersheim bei Frankenthal in der Pfalz ereignet. Zwei Menschenleben fielen demselben zum Opfer. Der Hergang ist folgender: Im Wirthshause saßen mehrere Gäste beim sog. „Federweihen“, d. h. dem neuen Wein. Einer derselben, ein Zollbeamter Namens Böckmann, hatte dem Wein tapfer zugesprochen und machte Lärm, weshalb er zur Ruhe ermahnt wurde. Ein anderer Gast Namens Schmitt brachte schließlich den betrunkenen Böckmann vor die Thür. Draußen versetzte Böckmann dem Schmitt mit einem Messer einen Stich in den Oberschenkel. Der Verwundete brach alsbald bewußtlos zusammen und starb nach kurzer Zeit an Verblutung. Nachdem Böckmann wieder die Wirthschaft betreten, stieß er einem der anwesenden Gäste Namens Wagenheimer ohne jegliche Veranlassung das Messer in den Unterleib. Auch dieser Unglückliche starb an seinen juchbaren Wunden. Von der tobenden Menge

wurde der Mörder, ehe er ins Gefängniß abgeführt werden konnte, derart gelyncht, daß auch er schwere Wunden davontrug. Die blutige That ist um so tragischer, als der ermordete Wagenheimer acht Kinder hinterließ.

Ueber eine Ausbreitung im Gerichtslande meldet ein New-Yorker Telegramm des Wolffschen Bureau: Am Mittwoch versammelte sich eine große Menge vor dem Gerichtshause der Stadt Washington in Ohio, um einen wegen eines Stillsitzensvergehens zu zwanzigjähriger Zuchthaus verurtheilten Neger zu lynchen. Die Mißtheute auf die Menge, tödtete fünf und verwundete 23 Personen. In der Stadt herrscht noch große Aufregung. Am 11 Uhr Abends war das Gerichtshaus noch umlagert.

Kleine Chronik. Bei einem großen Brande in Houston (Texas) wurde das St. Joseph-Spital eingeäschert. Sehn Patienten und vier barmherzige Schwestern verbrannten. Viele Personen wurden schwer verletzt. — Aus Havitch eingelassene Nachrichten zufolge ist der im dortigen Zuchthaus internirte gewesene, zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilte frühere Bankier Hugo Löwy zusammen mit einem Aufseher in der Nacht zum Mittwoch entflohen. Der Aufseher soll mit 25 000 Mk. bestochen worden sein. Sie sollen über die russische Grenze entflohen sein.

Nachrichten aus den Provinzen.

S Krojante, 16. Okt. In der gestrigen Sitzung des hiesigen landwirthschaftlichen Vereins wurde der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren Oberamtmann Nachmann, Hoteller Graf und Förster Hoffmann, wiedergewählt. In Anbetracht der großen Verluste, welche der Landwirtschaft durch die Schwermelasse alljährlich erwachsen, hob der Vorsitzende hervor, daß ein heller, luftiger Stall und ein trocknes Lager, wie er es aus eigener Erfahrung bestätigen könne, notwendige Voraussetzungen zur Verhütung der Krankheit seien. In Erwägung dessen wurde die Gründung einer Schweineversicherung auf Gegenseitigkeit des längeren erörtert und die Beschlußfassung hierüber der nächsten Sitzung vorbehalten. Hierzu hielt der Lehrer Schnelzer hier selbst einen längeren Vortrag über „Der Stickstoff und seine Bedeutung für die Landwirtschaft“.

[R] **Zempelburg, 18. Okt.** Die hiesige Bahnhofsverwaltung hat für einen jährlichen Pachtzins von 1500 Mk. vergeben. — Der Güterverkehr auf dem hiesigen Bahnhof ist ein ungemein reger. Viel tragen dazu die wöchentlich hier abgehaltenen großen Festschweinemärkte und ferner der Umlauf bei, daß die zwischen Wandenburg und Zempelburg gelegene Haltestelle Hohenfelde wegen ihrer ungünstigen Lage auf den Hohenfelder Bergen und wegen der mit Lastwagen schlecht zu passierenden Wege dahin schwer erreichbar ist, weshalb sich ein großer Theil derselben für diese Haltestelle berechneten Verkehrs nach hier zieht. Hoffentlich läßt sich die Bahndirektion auf eine beugliche Petition der Interessenten noch bestimmen, im Osten der Stadt, am Kreuzungspunkt der Kroner Chaussee, eine Verladestelle einzurichten, wodurch den nach dieser Richtung hin liegenden Ortschaften und großen Gütern ein ganz bedeutender Vortheil erwachsen und ihr Weg zur Eisenbahn um mindestens 4 Km. verkürzt würde. — Wegen der in hiesiger Gegend nur höchst mittelmäßig ausfallenden Kartoffelernte sind die Preise für junge Schweine hier bedeutend gesunken. Sechswochenferte, die vor kurzer Zeit noch mit 30 Mk. pro Paar bezahlt wurden, erhält man jetzt für 18 Mk. und darunter. — Die Hüden- und Brudenernte liefert in der Umgegend befriedigende Erträge.

Thorn, 18. Okt. Zu recht unlesbamen Auftritten kam es am gestrigen Abend im großen Schützenlaube bei Gelegenheit der von Herrn Rénaud veranstalteten dritten hypnotischen Soliree. Schon vor Beginn der Vorstellung erregten einige Leute im Zuschauerraum durch ihr ostentatives Auftreten und rüchsisches Gebahren auf den vorderen Plätzen den Unwillen der übrigen in der Nähe sitzenden Herrschaften und als dann später nach Beendigung der einleitenden Ansprache Herr Rénaud mehrere Personen aus dem Publikum aufforderte, zur Vornahme der Experimente auf die Bühne zu kommen, begaben sich auch einige dieser „Herren“ dorthin, in der offenkundigen Absicht, allerhand Unlust zu treiben, sie besaßen sogar die Ungezogenheit, sich auf der Bühne Cigaretten anzurachen. Nachdem Herr Rénaud unter den mannigfaltigen Störungen sowohl bei der Einschließung als auch bei den Vorführungen bis 10 Uhr experimentirt hatte, mußte er zum Bedauern des größeren Theils des Publikums erklären, daß er unter solchen Umständen nicht weiter arbeiten könne und daher die Vorstellung schliesse, und als er nunmehr den Saal verlassen wollte, kam es zu höchst störenden Auftritten, ihm wurde der Ausgang verweigert, das Eintrittsgeld wurde zurückverlangt und allerhand Schimpfwörter wurden laut. Schließlich fanden sich zwei Herren, mit denen Herr Rénaud schon an vorhergehenden Abenden experimentirt hatte, bereit, eine Fortsetzung der Vorstellung zu ermöglichen und so konnten noch einige wohlgeleitete Experimente vorgenommen werden, freilich nicht ohne wiederholte Störungen aus dem Publikum. — Wir haben Nehliches in letzter Zeit mehrfach erlebt — allerdings aber bei minderwertigen Leistungen — sollte das zur Regel werden und sogar bei streng wissenschaftlichen Vorstellungen, wie die gestrige, einreißt, ohne daß die störenden Elemente rechtzeitig entfernt werden, so wird es bald dem anständigeren Theile des Publikums und besonders Damen unmöglich sein, eine derartige öffentliche Vorstellung zu besuchen.

Graubenz, 18. Okt. Zur Feier des 50jährigen Bestehens der höheren Mädchenschule wird am Sonntag Vormittag in der Aula der Anstalt ein Festakt stattfinden, bestehend in Gesangsauführungen und einer von Herrn Direktor Dr. Schnelzer gehaltenen Festrede. Leider können an dieser Jubelfeier wegen der beschränkten Raumverhältnisse nur ein Theil der Schülerinnen und wenige eingeladene Freunde und Männer der Anstalt theilnehmen. Nachmittags um 5 Uhr findet dann in den Räumen der Voge ein geselliges Zusammensein der Schülerinnen statt, die verschiedene Aufführungen veranstalten werden. Den Beschluß der Jubelfeier bildet das gemeinsame Abendessen am Sonntag Abend in der Voge, zu dem viele Freunde der höheren Mädchenschule angemeldet haben. Das Festkomitee ist eifrig bemüht, die Jubelfeier so zu gestalten, daß sie allen Theilnehmern auf lange hinaus eine liebe Erinnerung bleiben wird.

Lauenburg, 16. Okt. Folgendes Jagdbenteuer theilt man von hier der „Rosl. Zig.“ mit: In einem Dorfe hiesigen Kreises versammelten sich jüngst etliche 20 Herren, um auf großem Jagdterrain eine Treibjagd abzuhalten. Ein Jeder nahm 6 Patronen zu sich, und bald begann denn auch die grausige Schießerei, daß rechts und links die Hasen — entsezt ausstiffen!

Als zum Sammeln begeben wurde, siehe, da war die Beute ein Häslein, zwei Hunde und eines Treibers linkses Hosenbein! Verschoffen waren — achtzig Patronen!

Niesenburg, 16. Okt. Der Schlossermeister D. von hier hatte von 3 Lehrlingen zwei abwechselnd je 4 bzw. 5 Mal vom Besuch der Fortbildungsschule abgehalten. Deshalb war ihm ein polizeilicher Strafbefehl über 4 Mk. zugegangen, gegen welchen er auf gerichtliche Entscheidung antrat. Seine Handlungsweise entschuldigte er damit, daß ihm durch den Schulbesuch sämtlicher Lehrlinge zu viel Arbeitskraft verloren gehe, und daß er glaube, zu der Forderung berechtigt zu sein, daß ihm von 3 Lehrlingen abwechselnd je einer regelmäßig freigegeben werden müsse. Der Gerichtshof verurtheilte ihn jedoch, unter Aufhebung der polizeilichen Strafverfügung, zu einer Geldstrafe von 9 Mark oder 9 Tagen Haft. Es wurde hierbei besonders hervorgehoben, daß die Lehrlinge nicht dazu da seien, um von den Lehrmeistern ausgenutzt, sondern ausgebildet zu werden. Der letztere Zweck ihrer Lehrzeit werde aber in erster Linie durch den regelmäßigen Besuch der Fortbildungsschule gefördert.

Königsberg, 17. Okt. Mit der Anlage der Telephonleitung nach Berlin u. hat es noch weit wege; auch die Beantwortung einer Interpellation von Seiten einiger Stadtverordneten durch den Magistrat hat nicht zur Förderung, höchstens zur Klarstellung der Sachlage durch den Magistrat leisten können. Dieser beharrt auf seinem Standpunkte, die Anforderungen der Oberpostdirektion abzulehnen zu müssen, um nicht für die Zukunft der Stadt die freie Anlage elektrischer Leitungen für gewerbliche Unternehmungen zu erschweren. Wahrscheinlich wird man sich demnach an die der Oberpostdirektion vorgesezte Behörde mit dem Ersuchen wenden ersterer die Modifikation der gestellten Forderungen auszugeben. Immerhin wird die Erledigung der Sache noch längere Zeit auf sich warten lassen. — Dagegen ist der Vertrag mit der Festungsbefehde über Durchführung der Canalisation durch die Festungswälle nun perfect geworden und es werden die betreffenden Arbeiten und die Fortführung des Kanals in die Kaporn'sche Gasse demnächst beginnen. — Noch immer macht die sichere Feststellung der Qualität von zum Verkauf gestellter Milch Schwierigkeiten. Unserem Mitbürger Dr. Rahm ist nun in Deutschland, Oesterreich und Großbritannien ein Patent ertheilt, der in 5½ Minuten den Fettgehalt sicher feststellt.

Königsberg, 17. Okt. Die erste hier vorgenommene Behandlung mit Mulsurum hat ein ganz vorzügliches Ergebnis gehabt. Es handelte sich um ein 13-jähriges Mädchen aus einer Arbeiterfamilie, welches unter sehr bedenklichen Erscheinungen an Diphtheritis erkrankt war. Das Kind wurde in der Klinik des Herrn Dr. Th. mit Serum behandelt; schon nach der ersten Einprägung zeigte sich eine entschiedene Besserung zum Besseren, der dicke diphtheritische Belag, welcher durch Auskragen mit dem Löffel hatte entfernt werden müssen, verschwand zuhelfen. Nach sechs Stunden wurde eine zweite Einprägung vorgenommen, welche ebenfalls wie die erste von geradezu staunenswerthem Erfolge begleitet war; das Fieber und die sonstigen Krankheitserscheinungen sanken herab, und 12 Stunden später konnte die Lebensgefahr für die Kleine als völlig beseitigt erachtet werden. Zur Zeit befindet sich die kleine Patientin auf dem besten Wege zur völligen Genesung. Da das Serum in erster Linie auch eine vorbeugende Wirkung besitzt, so war auch den Geschwistern des an Diphtheritis erkrankten Mädchens Serum eingespritzt worden, und thatsächlich hat sich bei keinem der Kinder die geringste Spur von Diphtheritis gezeigt.

lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet).

Elbing, 19. Oktober.

* **Wuthmachliche Witterung** für Sonnabend, den 20. Okt.: Start wolkig, Regenschauer, lebhafter Wind, wärmer.

Der landwirthschaftliche Lokalverein Elbing hielt gestern in der Börse seine Monatsversammlung ab. Der Verein sollte Stellung nehmen zu der Bildung von Landwirtschaftskammern. Der Verein kommt zwar mit seinem Gutachten zu spät, da die durch den Centralverein auf Veranlassung des Herrn Oberpräsidenten einberufene Kommission bereits am vergangenen Montag in Danzig zur Berathung zusammengetreten ist; dennoch wird es für erforderlich erachtet, eine Erklärung dahin abzugeben, daß es der Verein für besser halte, wenn es in dieser Beziehung bei den alten bewährten Einrichtungen der Centralvereine geblieben wäre. — Ein Schreiben des Vorsitzenden des Westpreussischen Fischereivereins, Herrn Dr. Sellgo wird zur Kenntnissnahme mitgetheilt, nach welchem Herr Dr. S. sich bereit erklärt, etwaige Gewässer der Mitglieder der landwirthschaftlichen Vereine zu untersuchen. — Praktische Vorkursgeschleifer und Schraubenschlüssel sind zur Ansicht eingesandt von bestellten mehrere Mitglieder eine Anzahl von Exemplaren, da dieselben Verkauf finden. — Herr Administrator Knoblauch hält darauf einen Vortrag über die künstlichen Düngemittel. Redner unterscheidet hauptsächlich 2 Bodenarten. Der Boden der Höhe ist im großen und ganzen stickstoffreicher, während in dem Boden der Niederung mehr Phosphor, Kali und Kalk enthalten sind. Für den letzteren Boden ist eine Zuführung von Stickstoff und für den ersteren eine Zuführung von Phosphor, Kali und Kalk erforderlich. In der Regel hat der Landwirth der Höhe intensiver zu wirtschaften, wenn er dem Kapital des Bodens der Niederung nachkommen will. Um genau festzustellen, welche Stoffe dem Boden durch künstliche Düngung zuzuführen sind, ist eine Analyse des Bodens notwendig. In der Debatte erkannte man den großen Werth der künstlichen Düngung allseitig an, doch gingen die Ansichten über den Werth der Bodenanalyse sehr auseinander. In der letzten Zeit beginnt man die Ache der Landfrüchte zu analysiren, da man es auf diese Weise glaubt genau feststellen zu können, was dem Boden fehlt. Von verschiedener Seite huldigt man in dieser Hinsicht dem Grundsatze: „Probieren geht über Studiren“ und verwirft die Analyse vollständig.

Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken. Die Gründung des Vereins wird voraussichtlich in einer Ende dieses Monats in Posen abzuhalten größeren Versammlung erfolgen. Der geschäftsführende Ausschuß versendet folgenden Entwurf eines Aufrufs: „Eingedenk der zündenden Worte, welche am 16. September Fürst Bismarck an die Deutschen der Provinz Posen gerichtete, und seine Mahnung beherzigend, daß das Deutschtum in den Ostmarken, um dem weiteren Vordringen slawischer Elemente Einhalt zu thun, sich unter Verleugnung

aller politischen Gegenstände zusammenzuschließen muß, hat sich eine Anzahl Männer der Provinz Posen zu dem Bestreben vereinigt, einen großen, über ganz Deutschland zu verbreiteten „Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken“ zu errichten. Der Verein soll der Mittelpunkt sein für alle deutschen nationalen Bestrebungen in den östlichen Provinzen, insbesondere der Provinz Posen. Er soll dem deutschen Empfinden in der Bevölkerung eine moralische Stütze sein. Er soll auch die materielle Hebung des Deutschtums, insbesondere des durch den politischen Wettbewerb wirtschaftlich stark geschädigten deutschen Mittelstandes betreiben. Er soll das Band sein, das die Deutschen aller Berufskreise umschließt zur Hebung ihres nationalen Bewußtseins wie auch zu ihrem wirtschaftlichen Betheben. Die Macht an der Warte und Beschick ist eine Pflicht, der sich nicht nur die deutschen Bewohner der östlichen Provinzen, sondern das ganze Deutschland zu unterziehen hat. Der Widerhall, den die deutsche Bewegung der letzten Wochen im gesammten deutschen Vaterlande gefunden hat, darf uns als ein lebendiges Zeichen gelten und die Gewißheit geben, daß wir nicht vergeblich unseren Mahnruf an alle deutschen Vaterlandsfreunde richten: „Tretet unserm Verein bei und unterstützt uns im Kampfe für die Erhaltung und Förderung unseres Volkthums an den östlichen Grenzen. Mitglied des Vereins kann jeder Deutsche werden, der einen Jahresbeitrag von mindestens 1 Mark zahlt.“

Nordostdeutsche Gewerbeausstellung. Vor einigen Tagen fand im Seltionszimmer des Vorstehers amts der Kaufmannschaft in Königsberg unter Leitung des Herrn Stadtrath Graf eine Sitzung der Abtheilung VIII., Handelsausstellung, statt. Die Theilnehmung war eine sehr rege, die bedeutendsten Vertreter des Handelsstandes waren zugegen, wie die Herren Geheimrath Kommerzienrath Schröder und Wittich, Stadtrath Zapha und Teschendorf, Konjull Theodor, J. B. Oster und andere. Sämmtliche Anwesende zeigten ein großes Interesse für die Ausstellung und wenn es auch nicht möglich sein wird, eine gleiche Reichhaltigkeit zu erzielen, wie die Bremer Handelsausstellung vor zwei Jahren hat, so wird doch Königsberg seine Ehre als Handelsstadt zu wahren wissen. Vor allem soll der Handel mit Getreide, Sämereien, Hanf und Flachs, mit allerlei Rohprodukten wie: Steinöhlen, Petroleum, Eisen, Stahl, mit Holz und andern Baumaterialien, zum Ausdruck kommen. Es wurde beschlossen, bei der Eintheilung der Gruppen dem jährlichen vom Vorsteheramt der Kaufmannschaft herausgegebenen Handelsverträge zu folgen.

Elberne Hochzeit. Herr Produktist Siebert und dessen Gattin begeben heute das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Die Niedertafel brachte dem Jubelpaar gestern Abend um 10 Uhr ein Ständchen dar. **Stadttheater.** Brauwoget's Caravallgemälde „Marsch“ gelangt morgen, Sonnabend, mit Herrn Gottschew in der Titellrolle als 3 vollstündige Vorstellung zu kleinen Preisen zur Aufführung. Es findet nur diese eine Aufführung dieses interessanten Schauspiel's statt. Am Sonntag gelangt zum zweiten Male die so befallsig aufgenommene Oper „Martha“ oder „Der Markt zu Richmond“ zur Aufführung. Die Vorstellung findet außer Abonnement statt. — Die gestrige zweite Aufführung des Lustspiel's „Der Herr Senator“ wurde dermaßen befallsig aufgenommen, daß sich Herr Direktor Gottschew entschlossen hat, dasselbe nochmals zu wiederholen.

Schutz gegen das Weichen der Schaufenster. Sobald der strenge Winter eintritt, tritt auch eine für die Ladenbesitzer sehr unangenehme Erscheinung ein: Die Schaufenster belegen sich mit mehr oder weniger dicken Eisschichten, welche die Glascheiben undurchsichtbar machen, den Zweck des Schaufensters also vereiteln. Während man sich bei uns durch kleine, am unteren Rande der Schaufenster brennende Gasflämmchen zu helfen sucht, leiten die Amerikaner die bei ihnen ohnehin sehr verbreiteten Ventilations-Anlagen, durch welche die schlechte Luft ab- und die gute zugeführt wird, zu den Schaufenstern, so daß die wegströmende warme Luft an dem Schaufenster hinaufsteigt und oben durch passend angebrachte Oeffnungen entweicht. Hierdurch zwingen also die praktischen Amerikaner selbst die schlecht gewordenen, nicht mehr athembare Luft, ihnen Dienste zu leisten, denn durch das Aufsteigen der warmen Luft an den Fensterscheiben wird natürlich jede Eißbildung hintertreiben und das Fensterglas stets klar und durchsichtig erhalten.

* **Gedenket der Vögel!** Dieser Mahnruf echter Thierfreunde macht mit Recht alljährlich die Runde durch die Tagesblätter. Auch in diesem Jahre ist er bereits vernommen worden, nur will es uns scheinen, als ob er zu früh erdote. Unsere einheimischen Vögel bedürfen des Schutzes, soweit er sich auf die Ernährung bezieht, nur im Winter, wenn strenger Frost ihnen den Zugang zum Wasser nimmt, oder tiefer Schnee ihnen das Auffinden von Nahrung erschwert oder ganz unmöglich macht. Gegenwärtig wäre es ganz verkehrt, ja geradezu unverantwortlich, wollte man ihnen Futter hinhauen. Man wird auch vielfach vergeblich sich bemühen. Denn gegenwärtig schweben die Vögel in der freien Natur noch im Ueberflusse. Ueberall finden sie die ihnen zugehörige Nahrung, der Herbst ist ja gerade die Jahreszeit der Fruchtreife. Auch haben wir hewer noch keinen Frost gehabt, der ihre Nahrung hätte verderben können. Begleiten wir jetzt schon mit dem Füttern, so schädigen wir uns selbst. Wir müssen im Gegentheil nocherklang von unseiner bescheidenen Sängern erst noch große Dienste verlangen, ehe wir ihnen den Lohn entgelten dürfen; sie müssen zu unserem Vortheil die Bäume von allen Insekten befreien, die sich als Puppen in den Spalten der Rinde verbergen. Sie allein sind im Stande, von Bäumen und Pflanzen die zahlreichen Eier abzulesen, die schädliche Insekten zur weiteren Entwicklung im nächsten Frühjahr fürsorglich daselbst abgelegt haben. Welch' ungeheuren Schaden sind sie zu verhindern berufen! Einzelne von ihnen haben auch im Haushalte der Natur eine äußerst wichtige Aufgabe zu erfüllen. Sie werden dazu verwendet, um die Samen der Pflanzen zu verbreiten. Wir dürfen daher nicht vorzeitig in den natürlichen Lauf der Dinge eingreifen. Reichen wir den Vögeln Futter, machen wir es ihnen allzu bequem, sich zu sättigen, so haben wir das Nachtheile. Wir dürfen uns dann nicht beschweren, wenn sie, gefättigt, keine Schmetterlinge, Raupen, Insektenier und Kerbtierpuppen mehr vertilgen. Man beobachte nur unsern Spatz, wie er sich regelmäßig zur Fütterung einstellt und garricht daran denkt, sich uns dafür dankbar zu erwiesen, indem er etwa die Bäume von Ungeziefer reinigt. Aus Uebermuth fütgt er ihnen vielmehr noch Schaden zu, wenn er sich bemüht, den zarten Inhalt der Knochen als Nahrung zu verschaffen. Tauben, die gefüttert werden, sitzen bald träge auf den Dächern umher, während sie weit hinausfliegen, wenn man ihnen Futter vorenthält. In der Thierwelt zeigt sich eben noch mehr als beim denkenden Menschengeschlechte der

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 246.

Elbing, den 20. Oktober.

1894.

Der tolle Graf.

Roman aus dem Goldthale Siebenbürgens von
E. von Wald-Zedtwitz.

Nachdruck verboten.

34) Endlich war die Pause vorüber, der Stuhlrichter ging an seine Arbeit und Thaleda sah den Rest der Schulbücher durch. Aber sie bemerkte zu ihrem Schrecken, daß sie manchen Fehler ihrer Schüler heute übersehen hatte. Daß war ihr sonst nicht begegnet, selbst die liebgewordene Thätigkeit vermochte sie nicht von ihren trüben Gedanken abzugeben.

Während dessen kämpfte sich Georg Baumbach durch den Schneesturm dem Städtchen Abrudbanja zu. Nie war ihm der Weg so lang erschienen. Aber er fühlte nicht, wie eilig ihn der Wind umwehte, er merkte kaum, wie ihm die dicken Schneeflocken in's Gesicht schlugen. Zufällig fuhr er sich durch seinen blonden Vollbart.

„Wie nah er ist,“ sagte er vor sich hin und ein bitteres Lächeln umspielte seine Lippen, die bis dahin so fest geschlossen auf einander gelegen hatten. Er dachte an jenen Morgen, an dem er sich zum ersten Male Abrudbanja näherte, wo der starke Nebel auch den Bart gezeichnet hatte, wo er den ersten Schritt in das Haus des Stuhlrichters that und wie sich dort sein entzückter Blick in Thaledas Auge versenkte. Heute hatte er vielleicht den Fuß zum letzten Male über die ihm so liebgewordene Schwelle gesetzt.

„Fort — fort damit!“ sagte er laut vor sich hin, eilte weiter, bot seine breite Brust dem Toben des Wetters dar und langte endlich in seinem Hause an. Schnell kleidete er sich um und setzte sich an seine Arbeit. Sie dünkte ihm jetzt nothwendiger als je, denn vielleicht war es der letzte Abschluß, den er machte.

„Vielleicht? Sicher!“ murmelte er, „denn hat es Gott bestimmt, daß ich auf dem Kampfplatz bleibe, nun, so ist's eben aus mit dem Rechnen und Kalkuliren — — und gehe ich lebend aus dem Duell hervor, so ist meines Bleibens auch nicht mehr hier.“

Georg that das Herz so weh, aber er verweichte die sanften Regungen mit Gewalt, brachte die Berechnung zu Ende, bestellte den Schlitzen und fuhr zur Fürstin Dobreano.

Sein Weg führte in der Nähe des Stuhlrichteramtes vorbei. Friedlich lag es da, das traute Haus unter der weißen Schneedecke, sich kräuselnder Rauch entstieg dem Schornstein.

„Das war einmal für mich — jetzt — —“ dachte Georg schweren Herzens.

Thaleda hatte das Schellengeläut vernommen, fuhr von der Arbeit auf und trat hinter den Vorhang am Fenster.

„Jetzt fährt er zu ihr — — — o mein Gott — —!“

Sie legte die Hand auf's Herz, worin es so stürmisch klopfte, dann versuchte sie sich wieder ihrer Beschäftigung hinzugeben.

Der Sturm hatte sich gelegt, nur einzelne Flocken fielen noch lautlos vom Himmel nieder, an dem die schmale, matte Silberfisel des Mondes hing. Es war so feterlich still in der Natur und ihrem besänftigenden Einflusse gelang es, auch in Georgs Brust Ruhe einzuziehen zu lassen. — Es war einmal so bestimmt und er mußte mit Gottvertrauen in die nächste Zukunft blicken.

In der Ferne sah er einen Netter. Es war Graf Balanyi Dedön, der offenbar ungeschlüssig schien, wohin er sich wenden sollte. Um seine Wuth und Aufregung zu bekämpfen, war er planlos, trotz des abscheulichen Wetters in der Irre umhergeritten. Wehe dem unschuldigen Vogel, der in seine Nähe kam, er war des Todes sicher.

Etwas wie Mordlust hatte Dedön erfaßt, und doch schauderte er zusammen, sobald er Blut sah.

„Und dann?“ fragte sich Georg, als er an die Zukunft dachte. „Ja, dann, Gott mag es wissen.“

Die Fahrt ging munter weiter trotz der mangelhaften Bahn. Schnee — Schnee, wohin das Auge blickte, nur die zahlreichen Heiligensbilder ragten daraus empor. Der Eindruck, den sie auf Georg machten, war ein gewaltiger, so daß er vor jedem die Belzmähe zog.

Da blinkte auf Bergeshöhen ein matter Lichtschein, er wurde groß und größer, die Umrisse des Castell Sospatel hoben sich schattenhaft von dem abendlichen Himmel ab. Die Wappenfahne der Fürstin wehte im Winde, sie war also daheim und bald fuhr Baumbach klingenden Geläutes durch das gastlich geöffnete Thor.

„Eine schöne Fahrt, Janos!“ rief er dem

Kammerhusaren zu, der dienstfertig herbeisprang und ihn aus den Helzen und Decken wickelte.

„Schön, Euer Gnaden? Bei dieser Hundekälte und diesem Wetter?“ fragte Janos erstaunt. „Da ist's am besten hinter dem warmen Ofen.“

„Das erfrischt, das stärkt Leib und Seele,“ meinte Baumbach, indem er den Schnee aus dem Hart und aus den Kleidern schüttelte.

Georg fühlte sich nach den Stürmen des Tages durch diese Fahrt wirklich erfrischt und mit diesem Gefühle durchschritt er die hell erleuchtete, behaglich durchwärmte, mit Waffen geschmückte Vorhalle des Kastells.

Hatte die Einrichtung des alten Schlosses ihn schon bei seinem ersten Hiessein entzückt, so heute noch in erhöhtem Maße. Wie ein Feengebilde mitten in einer unwirklichen Wildniß ersahen es ihm, hier herrschte Ruhe und Behaglichkeit; ein vornehmer Geist, ausgehend von einer gebildeten, schönen Frau, führte hier das Regiment.

Er sah bildhübsch aus, als er zu Arabella in das Thurmzimmer trat: die Wangen so gesund geröthet, in seinen Augen etwas Kühnes; die Fürstin begriff vollkommen, daß Graf Palanhi Dedön auf diesen deutschen Reden eifersüchtig sein konnte.

„Da sind Sie wirklich, mein werther Freund,“ rief sie ihm freudig entgegen und reichte ihm die schmale mit funkelnden Ringen besetzte Hand.

„Wirklich? Und warum sollte ich nicht da sein, Durchlaucht?“

„Bei dieser ungünstigen Witterung?“

„Wir Deutschen sind nicht wetterfein. Ein Januarsturm in unserm Gebirge oder droben an der Meeresküste ist auch kein Kinderpiel,“ entgegnete Georg, „und welcher Lohn für die kleine Mühe!“

Er führte ihr die Hand, nahm den dargebotenen Platz an Arabellas Seite ein und schlürfte mit Behagen den Thee, den sie ihm schnell bereitete.

„Nachen Ihre Unternehmungen gute Fortschritte?“

„Gott sei Dank, ja.“

„Giebt es sonst etwas Neues im Städtchen?“

„O ja.“

„Erzählen Sie mir.“

„Nachher, deshalb bin ich heute gekommen.“

„Nur deshalb?“

„Es drängte mich, gerade mit Ihnen Rücksprache darüber zu nehmen, erst aber lassen Sie mich die Freude des Wiedersehens voll genießen.“

„Gewiß, gewiß — genießen Sie.“

„Wie schön ist es bei Ihnen — wie herrlich ist die Welt, Fürstin,“ begann er nach einer Weile, man fühlt das erst recht deutlich, wenn die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen ist, sie bald verlassen zu müssen.“

Das klang nicht traurig, aber dennoch so ernst, daß die Möglichkeit eines Scherzes nicht

anzunehmen war. Arabellas Augen ruhten mit fragendem Erstaunen auf ihm.

„Sie verstehen mich nicht, Durchlaucht, das ist natürlich.“

„Kein Wort.“

„Fürstin“ — Georg erhob sich, trat auf sie zu, erfaßte ihre Hand und sah sie mit Innigkeit an. „Fürstin, der Zufall — nein, eine höhere Fügung hat uns zusammen geführt, wir sind Freunde, unser schönes, ungetrübbtes und reines Verhältniß bereitet uns gegenseitige Freude —“

„Ja, wahrhaftig, das thut es, Herr Baumbach,“ entgegnete Arabella.

Auch jetzt leuchtete es in ihren schönen Augen auf, aber es war ein anderes Leuchten als das, welches in diese dunklen Sterne trat, wenn Graf Palanhi Dedön zu ihr sprach.

„Die Freundschaft ist schön, aber sie erheischt Pflichten, wenn sie ganz beglücken soll.“

Die Fürstin nickte zum Zeichen ihres Einverständnisses leicht mit dem Kopfe.

„Sie verlangt Offenheit, Vertrauen und Berichtigtheit.“

Jetzt senkte Arabella die Ader, ihr Herz begann heftig zu schlagen, denn sie fürchtete, daß Georg Baumbach Vertrauen und Offenheit bezüglich ihres Verhältnisses zu Graf Palanhi von ihr verlangte. Diese Wunde war zu schmerzhaft, daran durfte selbst ihr bester — ja ihr einziger Freund nicht rühren.

Sie hob daher wie zur Abwehr leicht die Hände und hastete den Blick auf das palmige Muster des Teppichs. Wenn Georg doch nicht davon spräche!

Doch er löste ihr Zweifel.

„Sehen wir uns, dahin an's Kamin, dieser Platz erscheint mir immer als derjenige, den die Penaten des Hauses besonders bewachen. Aber lassen Sie mir Ihre Hand, Fürstin, ich kann Ihnen gegenüber dann freier sprechen, Ihnen Offenheit und Vertrauen schenken, Ihrer Verschwiegenheit bin ich sicher.“

„Bei Gott, das sind Sie!“

Arabella erhob sich von ihrem Sitze am Theetisch, sie gingen zu dem Kamin, in dem sich die Holzschette prasselnd in den Flammen verzehrten. Hier ließen sie sich in den bequemen Lehnsesseln nieder, neben einander, Hand in Hand, wie alte vertraute Freunde.

„So hören Sie denn.“ Georg erzählte ihr in kurzen, schlichten Worten, wie er in das Haus des Stubrichters kam und Thaleda kennen lernte, wie schön sich das Verhältniß zwischen ihnen anbahnte, so daß er berechtigt war, die kühnsten Hoffnungen zu hegen, von den Vorfällen in Buda-Pest, der Dazwischenkunft des Grafen Palanhi Dedön und der heutigen feindlichen Begegnung.

Arabella hatte kein Auge von Georgs Gesicht gewandt, während er sprach; aber er fühlte, wie oft ihre Hand in der seinen zitterte und wie sie nicht im Stande war, ihre sich von Minute zu Minute steigende Erregung zu bemeistern.

„Und nun wird ein Duell unvermeidlich sein?“

„Das ist es.“

„Wer wird die Forderung stellen?“

„Vermuthlich wir beide.“

„Natürlich, Ihre Ehre verlangt es gebieterisch.“

Arabella löste ihre Rechte aus der Leinwand und lehnte sich nachdenklich in den Sessel zurück. Ihre Brust hob und senkte sich stürmisch, ihre Augen glühten und ihre Lippen schienen sich wie im leise geführten Selbstgespräche zu bewegen, sie befand sich in großer Erregung.

„Ja, ja, fordern Sie und nehmen Sie, wenn Graf Palanyi Dedön Ihnen zuvorkommt, das Duell an —“ sagte sie endlich nach langer Pause, wie aus einem Traume emporschauend. „Alles — wenn es nicht gegen meine Ehre geht.“

„Wie könnte ich so etwas verlangen. — Lassen Sie mich rechtzeitig genau Ort und Stunde des Zweikampfes wissen.“ Georg zögerte mit der Antwort.

„Ich fordere es im Namen unserer Freundschaft — denn ich will mit meinen Gebeten in diesem Augenblick bei Ihnen sein!“ rief Arabella stürmisch sich erhebend und Baumbachs Hand krampfhaft pressend.

„Meine theure Fürstin.“

Georg beugte sich über ihre Rechte und küßte sie.

„Noch eins, und dann heute kein Wort mehr davon. Wenn Sie lehtwillige Bestimmungen haben, Briefe, Wünsche, so vertrauen Sie mir dieselben an.“

„Mein Wort darauf.“

„Ich werde eine getreue Vollstreckerin derselben sein, hier meine Hand darauf.“

Georg drückte sie warm.

„So gern ich die unerquidliche Angelegenheit auch nicht mehr berührte, Fürstin, so muß ich mir doch noch einen Rath darüber erbitten,“ fuhr Georg fort.

„Run?“

„Ich bin hier gänzlich fremd in der Gegend und kenne Niemand, den ich um den Freundschaftsdienst bitten könnte und möchte, mir bei dem Duell als Sekundant zu dienen.“

„Freilich, freilich, ein solcher ist unbedingt nöthig,“ sagte Arabella nachdenklich.

„Herrn Feuerstein mag ich nicht darum ersuchen.“

„Das finde ich begreiflich.“

Das Geschäft würde seine Kraft für einige Zeit entbehren müssen, um so empfindlicher, da ich doch aus demselben scheiden muß, dann wäre es auch wohl seine Pflicht als Beamter und Vertreter der Polizei, das Duell zu verhindern.“

„Ich müßte wirklich nicht — — halt — da fällt mir ein — —“ rief Arabella fast freudig.

„Der Oberberggrath Repassy Nador ist ein guter Freund von mir, er hält große Stücke auf Sie. Er hat sich mir gegenüber in der

günstigsten Weise auf seinem Valle über Sie geäußert —“

„Sehr schmelzhaft, Fürstin.“

„Er wollte doch bald hierher kommen. Die Jagd lockt ihn und er nimmt großes Interesse an den Bergarbeiten.“

„Und Sie würden —“

„Warum nicht, er ist ein Ehrenmann, hülsbereit, und er wird sich gewiß bewegen lassen, einen Ehrenmann in einem Ehrenhandel zu unterstützen.“

„Das wäre!“

„Soll ich an ihn schreiben?“

„Ich würde Ihnen wirklich dankbar sein und bitte darum, einen Brief mitnehmen zu dürfen.“

„Gut, frische Fische sind gute Fische, also säumen wir nicht länger, die nöthigen Schritte zu thun.“

Arabella erhob sich, gab Georg Baumbach Feder und Tinte, und beide schrieben eifrig die betreffenden Briefe.

„So, das wäre erledigt.“

Arabella that die Schreiben in Umschläge, klingelte dem Kammerhufaren und ließ sie durch einen reitenden Boten sofort unmittelbar nach Carlsburg auf die Eisenbahn befördern, damit sie so schnell wie möglich an ihr Ziel gelangten. „So geht es doch schneller, als wenn Sie die Briefe mitnehmen.“

„Goffen wir das beste“ sagte Georg.

„Und genießen wir den Augenblick, so gut es eben gehen will,“ rief Arabella, mit Gewalt die ernste Stimmung abschüttelnd, „das Leben ist so schön — — und so kurz.“

„So kurz,“ wiederholte Georg, „dies wird mir erst jetzt recht klar.“

Sie plauderten mit einander, musicierten, betrachteten die zahlreichen Kupferstücke; das Abendessen war gerichtet, im harmlosen, frohen Beieinandersein verließ die Zeit, und beiden Betheligten viel zu früh meldete Janos schließlich, daß der Schlitten Herrn Baumbachs vor-gefahren sei.

Gestärkt an Leib und Seele fuhr Georg nach Hause und schon am andern Tage erhielt Arabella mittelst eilenden Botens ein versiegeltes Päckchen mit Georg Baumbachs lehtem Willen.

Arabella empfing es mit einem Lächeln, schwanke zwischen freundlicher Milde und bitterem Schmerz.

„Wenn ich es nicht öffnen muß — — dann ist mein Rachedurst gestillt, aber ich bin ganz und gar verächtet — doch diese beiden reinen Seelen werden glücklich sein.“

Arabella schluchzte laut auf und verschloß zitternder Hand die ihr eben überkommene Sendung. Am nächsten Tage traf eine Depesche vom Oberberggrath Repassy Nador ein:

„Ich komme und bin zu allem bereit.“

Arabella versiegelte sie und schickte sie Georg Baumbach nach Abrudbanja.

Graf Palanyi Dedön hatte sich nach dem Austritt mit Georg endlich nach langem Umher-

ren, einem inneren Drange folgend, nach Abrubbanya in das Gasthaus begeben, um dort, wie es gemeinen Naturen eigen ist, seinen Zorn zu vertrinken.

Nur die Wuth auf diesen Deutschen hielt ihn aufrecht. Thaleda hatte seine kürmische Werbung mit der ihr eigenen Schroffheit zurückgewiesen, seine weiche Regung hatte dabei ihr Gemüth erfasst und die Abneigung, welche sie im Grunde ihres Herzens gegen ihn empfand, war flarer denn je zu Tage getreten. — Sie liebte Georg Baumbach, daran war nicht mehr zu zweifeln, und Dedöns Hoffnungen waren gescheitert.

Auf seinem Gesicht lag graue Blässe, grüne Schatten umränderten seine Augen und seine Lippen zuckten krampfhaft. Das Bild der Armut schaute höhgrinsend vor ihm auf. — Was sollte er ohne Thaledas Reichthum beginnen? — Dabei fühlte er, wie sehr er dieses Mädchen wirklich liebte, wie er sich durch sie hätte veredeln können, wäre er nicht zu tief gesunken.

Doch diese Stimmung verschwand, um den Gedanken der Rache an Georg Baumbach, dem er dies alles zu verdanken hatte, allein in den Vordergrund treten zu lassen. — Seine Augen sollte das Ziel nicht verfehlen, das stand fest, er wußte, daß er ein besserer Schütze als jener war.

Thaleda würde Baumbachs Tod tiefes Herzleid bereiten und das sollte er. „Sie verdient es nicht besser, die einfüßige Creatur,“ sagte er wüthend vor sich hin, jetzt nicht mehr auf ihren Besitz hoffend.

Aber auch Feuerstein sollte fühlen, welche Macht er, Graf Dedöns, im Thale unter den Arbeitern besaß. Heute noch wollte er sorgen, daß diese die Arbeit einstellen.

„Ha — ha — er wird ein Gesicht machen! Ha — ha —“ Ganz in Nachgedanken versunken, ritt er, statt den Rückweg nach Castell Bojana einzuschlagen, nach seinen Gruben und ließ hier das weißhin schallende Zeichen zur Versammlung der Arbeiter ertönen.

Bestäubt, durchnäßt von dem eindringenden Quellwasser stürzten sie herbei und umstanden bald stannend ihren Herrn, der sich so selten unter ihnen sehen ließ, während der Stuhlrichter Feuerstein und Georg Baumbach sich täglich ihren Arbeiter zeigten.

Es mußte etwas Besonderes sein, das ihn heute hierher führte, und mit wüstem Geschrei drängten sie sich an sein Pferd.

„Leute,“ begann er, „die Zellen sind schwer, schwer für mich sowohl, als für Euch! Für Euch freilich noch drückender. Aber ich will Euch zeigen, daß ich nicht vom blutigen Schweiß meiner Arbeiter lebe, ich erhöhe Euren Lohn um 65 Kreuzer täglich und erlasse Euch eine halbe Stunde Arbeitszeit. Heute Abend aber versammelt Euch im Gasthause zur „Post“ zu Abrubbanya, und ladet Eure Freunde

vom Consortium ein. — Die Besche ist meine Sache, der Wirth ist unterrichtet.“

Dedöns sprach herablassend, huldvoll wie ein König.

„Eijen! Eijen!“ donnerte es ihm entgegen, die bandtenhaften Gesellen drängten sich dichter an ihn heran, küßten seine Kleider und wollten ihn auf ihren Schultern nach dem Castell tragen. Er aber wehrte ihnen, schrieb einen Zettel an den Wirth und bestieg sein Pferd.

„Kein Aussehen, liebe Freunde, Ruhe, Ordnung und Fleiß!“ damit ritt er davon, der Wirthung, welche seine Worte auf die gesammten Arbeiter des Thales hervorbrachte, sicher. Ihm konnte es ja gleichgültig sein, ob er noch eine geringe Zeit höheren Lohn zahlte, über kurz oder lang brach ja doch alles über ihm zusammen und Feuerstein war in Verlegenheit gesetzt worden, denn es blieb ihm nur übrig, unter diesen Umständen die Löhne zu erhöhen und die Arbeitszeit zu kürzen. Doch eine kleine Rache für den Troß Thaledas!

Die Versammlung, welche noch am demselben Abend in der „Post“ zu Abrubbanya abgehalten wurde, gestaltete sich zu einem stürmischen Trümph für den Grafen Balanyi; der Wein, der Schnaps und die begeisterten Reden erhlühten die Gemüther der Bethheiligten und ließen mit Leichtigkeit in den Köpfen der Arbeiter der Genossenschaft den Entschluß reifen, am nächsten Morgen die Arbeit einzustellen und größere Forderungen an den Stuhlrichter zu stellen.

Nun begann das Gelage immer wüster zu werden, die Gesichter vergertheten sich, die Getränke thaten das ihrige dazu.

„Eijen, Graf Balanyi! Nieder mit den Deutschen!“ brüllten hunderte von versoffenen Kehlen.

„Da sieht man's wieder, wer's mit uns ehrlich meint, der edle Magyar oder diese Blafgesichter. Eijen! Eijen! Graf Balanyi, er ist unser Herr und soll es bleiben!“

Dedöns hatte längst auf seinem wohlgenährten Kesse Bojana erlercht.

Am Eingang zum Castell empfing ihn Zetta.

„Hier, Herr, soeben abgegeben,“ damit überreichte sie ihm ein Schreiben mit dem Siegel des Gerichts von Carlsburg.

Graf Balanyi fuhr zusammen. Er kam nun einmal nicht gern mit dem Gericht in Berührung. Schon im Hausflur öffnete er den Brief und über sein Gesicht huschte ein Schatten; der Name Israel glühte ihm aus dem steifen, dienstlichen Schreiben entgegen.

„Um — überraschend,“ murmelte er, als er den Brief vollständig gelesen und seinen Inhalt begriffen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.